

30×30: Die neuen Biodiversitätsziele und ihre Bedeutung für die Schweiz

Tagungsbericht SWIFCOB 22, 4. Februar 2022, Zoom-Webinar

«30x30»: Mindestens 30% der Landes- und Meeresfläche der Erde sollen bis 2030 geschützt sein bzw. prioritär der Biodiversitätsförderung dienen. Dieses Ziel wird aktuell im Rahmen der Biodiversitätskonvention diskutiert und soll noch dieses Jahr verabschiedet werden. Was bedeutet die 30%-Vorgabe für die Schweiz? Wie gelingt es, über Sektorgrenzen hinweg zu den für die Biodiversität nötigen Flächen in geeigneter Qualität zu kommen? Welches sind die Herausforderungen und mögliche Lösungen bei der Umsetzung? Und was passiert mit den restlichen 70% der Landesfläche? Diese Fragen standen im Zentrum der SWIFCOB-Tagung 2022 des Forums Biodiversität Schweiz der SCNAT, an der 400 Fachpersonen per Zoom teilgenommen haben.

Von Gregor Klaus und Daniela Pauli

Im Rahmen der UN-Biodiversitätskonvention wird aktuell ein neuer globaler Rahmen für die Biodiversität diskutiert. Er soll die sogenannten Aichi-Targets ablösen, die bis 2020 hätten erreicht werden sollen. Eines der neuen Ziele zieht unter der prägnanten Formel «30x30» grosse Aufmerksamkeit auf sich: Mindestens 30% der Landes- und Meeresfläche der Erde sollen bis 2030 geschützt sein bzw. prioritär der Biodiversitätsförderung dienen.

Als Vertragspartei der Biodiversitätskonvention wird auch die Schweiz die neuen Biodiversitätsziele aufnehmen müssen. Florian Altermatt von der Universität Zürich und der Eawag sowie Präsident des Forums Biodiversität hob hervor, dass hierzulande bereits einiges in Bewegung ist, das in Richtung des 30x30-Ziels geht. So planen die Kantone seit 2021 eine Ökologische Infrastruktur gemäss Strategie und Aktionsplan Biodiversität. Gleichzeitig liegt die Biodiversitätsinitiative vor, welche fordert, dass Bund und Kantone für die Flächen, Mittel und Instrumente sorgen müssen, die zur Sicherung und Stärkung der Biodiversität erforderlich sind. Als indirekten Gegenvorschlag zur Initiative soll das Natur- und Heimatschutzgesetz (NHG) revidiert werden – der Entwurf dazu war 2021 in Vernehmlassung. «Das Ziel wirft aber auch zahlreiche Fragen auf – und erfordert zusätzliche Anstrengungen von uns», sagte Altermatt.

Daniela Pauli, Leiterin des Forums Biodiversität, nahm in ihrer Begrüssung einige dieser Fragen auf. Ist die 30x30-Vorgabe überhaupt ein gutes Ziel? Oder wieviel Flächen von welcher Qualität und Lage wären eigentlich nötig, um die Biodiversität langfristig zu erhalten? Wo sollen die 30% liegen, und was darf alles dazu zählen? Welche Chancen, aber auch Risiken sind mit so einem Ziel verbunden? Welche Herausforderungen stellen sich bei der Umsetzung? Wie lässt sich das neue Ziel in die bereits laufenden Geschäfte integrieren? Welche weiteren Schritte sind nötig, um über die Sektorgrenzen hinweg zu den nötigen Flächen zu kommen? Und was passiert mit den restlichen 70% der Landesfläche?

Freiwilliger Zielrahmen mit grosser Wirkung

Die endgültige Verabschiedung des neuen globalen Rahmens für die Biodiversität durch die Vertragsstaaten der Biodiversitätskonvention musste coronabedingt mehrmals verschoben werden, ist aber für 2022 geplant. Einblick in die Verhandlungen gab Botschafter Franz Perrez, Leiter der Abteilung Internationales beim BAFU. Er wies darauf hin, dass die Schweiz ein grosses Interesse an einem ambitionierten globalen Biodiversitätsrahmen hat. «Biodiversität funktioniert nur grenzüberschreitend, und die Ursachen der Verluste haben internationalen Charakter», sagte Perrez. «Internationale Biodiversitätspolitik ist daher Interessenpolitik der Schweiz.»

Auch wenn die Schweiz nur ein kleines Land mit einer kleinen Delegation ist, spielt sie eine nicht unbedeutende Rolle im Verhandlungsprozess. Die Schweiz sei beharrlich, selbstbewusst und gut vernetzt, denke strategisch und lösungsorientiert – ohne dabei Mainstream zu sein oder den Anspruch zu haben, von allen geliebt zu werden, so Perrez.

Ein Blick auf den Entwurf zeigt, dass ein ganzer Strauss an Massnahmen verhandelt wird. Von zentraler Bedeutung ist das 30x30-Ziel, das einfach kommunizierbar und gut verständlich ist. Neben griffigen Zielen gibt es weitere Faktoren, die die Aussichten auf Erfolg erhöhen, erklärte Perrez. Dazu gehören vor allem kluge Leitindikatoren (um den Erfolg zu messen), die Nutzung von Synergien zwischen verschiedenen Konventionen und Prozessen, ein wirkungsvoller Umsetzungsmechanismus sowie eine ganzheitliche Finanzierung. Letzteres bedeutet für reiche Länder, dass sie arme Länder bei ihren Bemühungen unterstützen und Finanzströme biodiversitätsfreundlich gestalten. Biodiversitätsschädigende Subventionen müssen generell abgeschafft werden.

Aber wie verbindlich ist der Zielrahmen? «Es handelt sich zwar nicht um ein rechtlich verbindliches Abkommen, aber auch ein freiwilliger Rahmen mit politisch verbindlichen Vorgaben kann grosse Veränderungen bewirken», sagte Franz Perrez. «Allein die regelmässige und verbesserte Berichterstattung wird einen Lern- und Austauschprozess in Gang setzen und zu grossen Lernfortschritten führen.» Gleichzeitig verwies er aber auch darauf, dass das Abkommen mächtige Gegner auf der internationalen Bühne hat.

Natur braucht einen Preis

Die Weltnaturschutzorganisation hat das 30x30-Ziel schon lange auf dem Radar, sagte Bruno Oberle, Direktor der IUCN. Die bisherigen internationalen Anstrengungen sieht er weniger pessimistisch als andere Organisationen: Die Aichi-Ziele wurden zwar nicht ganz erreicht, hätten aber einen wichtigen Schub in die richtige Richtung ausgelöst. Die geschützte Fläche sei laufend gestiegen und habe mittlerweile die Grösse Russlands erreicht. Manche Gebiete seien allerdings von fragwürdiger ökologischer Qualität. Die IUCN versuche hier zu helfen, indem sie Schutzgebiete zertifiziere.

Gleichzeitig wird es immer schwieriger, weitere Flächen zu finden, die als Schutzgebiete ausgewiesen werden können. Oberle sieht hier in multifunktional genutzten Flächen ein grosses Potenzial. «Angesichts der Tatsache, dass die Landwirtschaft für 80% der Lebensraumzerstörungen verantwortlich ist, werden wir nicht darum herumkommen, uns mit neuen landwirtschaftlichen und biodiversitätsfreundlichen Nutzungssystemen auseinanderzusetzen», sagte der ehemalige BAFU-Direktor. Generell müsse die ökologische Qualität viel stärker Teil des 30x30-Ziels sein.

Für Länder mit hoher Bevölkerungsdichte ist das Ziel eine besondere Herausforderung. Hier sieht Bruno Oberle Spielraum und unterschiedliche Verantwortlichkeiten. Meist sind es ärmere Länder, die noch viele Flächen haben, die zum globalen 30x30-Ziel beitragen können. Reiche Staaten haben dagegen oft eine hohe Bevölkerungsdichte. Hier wäre es denkbar, dass reiche Staaten ökologische Leistungen in anderen Staaten zukaufen. Denkbar ist auch ein Schuldenerlass, wenn ärmere Länder Naturkapital erhalten. «Dazu braucht es aber Zahlen zum Wert der Natur», sagte Oberle. Er ist überzeugt davon, dass die Biodiversität nicht erhalten werden kann, solange die Natur keinen Preis hat. «Dieses fundamentale Problem muss gelöst werden. Nur so können wir die Übernutzung und Zerstörung natürlicher Ressourcen verhindern und in die Natur reinvestieren.»

Quantität mit Qualität

Eine wissenschaftliche Einschätzung des 30x30-Ziels lieferte Markus Fischer: «30% ist ein durch verschiedene Ansätze wissenschaftlich sehr gut begründeter Wert», sagte der Ko-Direktor des Instituts für Pflanzenwissenschaften der Universität Bern und Mitglied im Multidisciplinary Expert Panel des Weltbiodiversitätsrats IPBES. Die Formel ist relativ einfach: Je mehr Fläche der Natur zugestanden wird, desto mehr Arten können überleben. Arten-Areal-Hochrechnungen, populationsbiologische Überlegungen, der Bedarf an Ökosystemleistungen, die erwartete Verschiebung der Artareale unter einem sich wandelnden Klima und Experteneinschätzungen führen alle zu mehr oder weniger dem gleichen Wert.

Doch dieses Flächenziel allein reicht nicht, um die Biodiversität zu erhalten, sagte Fischer. Die Flächen müssen auch eine ökologische Qualität aufweisen, sinnvoll im Raum verteilt und untereinander vernetzt sein. Gleichzeitig muss das 30x30-Ziel in einen transformativen Wandel hin zu einer nachhaltigen Landnutzung

eingebettet werden, um erfolgreich zu sein. «Wir dürfen die restlichen Flächen nicht dem freien Markt überlassen», sagte Markus Fischer – und fordert als langfristige Vision ein 50x50-Ziel.

Er wünscht der Schweizer Delegation viel Erfolg, erwartet aber auch, dass die Schweiz nicht nur eine Koalition der Willigen anführt, sondern auch im eigenen Land ansetzt und den Handels- und Finanzplatz Schweiz entsprechend transformiert. Denn rund die Hälfte des ökologischen Fussabdrucks der Schweiz liegt im Ausland.

Erfahrungen im benachbarten Ausland

Wie das Bundesland Baden-Württemberg mit den Herausforderungen des 30x30-Ziels umgeht, erklärte Andre Baumann, Staatssekretär im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft in Stuttgart. In der Biodiversitätsstrategie der Europäischen Union sei das 30%-Flächenziel bereits enthalten: Verlangt wird ein Schutz von mindestens 30% der Landfläche und 30% der Meeresgebiete. Ein Drittel dieser Schutzgebiete müssen einen strengen Schutzstatus aufweisen und natürliche oder besonders naturnahe Lebensräume umfassen (10%-Ziel). Alle Flächen müssen rechtlich gesichert sein (klassische Schutzgebiete) oder über eine in der Wirkung vergleichbare langfristige Absicherung verfügen. Für die Flächen müssen Erhaltungsziele und -massnahmen sowie Managementpläne festgelegt werden. Zudem muss die Entwicklung der Biodiversität überwacht werden, «damit wir nicht im Blindflug agieren», sagte Baumann.

Deutschlandweit besteht ein erheblicher Bedarf an Schutzgebietsausweisungen: Das 30%-Ziel wird erst zur Hälfte erfüllt. Das 10%-Ziel ist sogar erst zu einem Viertel erreicht. Eine wichtige Rolle bei der Erreichung der neuen Ziele spielen die Natura 2000-Flächen, deren Ausweisung auf bestehenden und verbindlichen EU-Richtlinien basiert. Bei der Auswahl der Gebiete dürfen nur wissenschaftliche Grundlagen und naturschutzfachliche Kriterien herangezogen werden, keine sozio-ökonomischen Aspekte. Dieser Top-down-Ansatz hat es in sich, denn die Lebensraumtypen im Offenland sind fast alle in Privatbesitz. «Dies führt zu interessanten Diskussionen», sagte Baumann mit einem Augenzwinkern. Er weist zudem auf eine andere grosse Herausforderung hin: Die aktuelle Agrarförderung der EU korrespondiert nicht mit den Schutzgebietszielen.

Bereits heute laufen gegen Deutschland Vertragsverletzungsverfahren, weil einzelne Bundesländer zu wenige Flächen gemeldet und Blumenwiesen in den letzten Jahren starke Flächenverluste erlitten haben. Baden-Württemberg ist auch in Bezug auf das Flächenziel über dem Bundesdurchschnitt und wird damit seinem Ruf als Musterknabe einmal mehr gerecht.

Damit Natura 2000 erfolgreich umgesetzt werden kann, sieht Baumann in verschiedenen Bereichen Handlungsbedarf. Dazu gehören neben dem ökologische Grundlagenwissen eine angemessene Finanz- und Personalausstattung der Ämter und viel Kommunikation und Beratung.

Natura 2000 hat ein grosses Potenzial für die Erhaltung der Biodiversität. Grundlage dafür ist nicht die Biodiversitäts-, sondern die Berner Konvention. Nicht-EU-Mitglieder wie die Schweiz verfügen mit dem Smaragd-Ansatz über ein gutes Instrument, sich am europaweiten Schutzgebietsnetz zu beteiligen – ein Ansatz, der in der Schweiz bisher noch kaum genutzt wird.

Wertvolle Flächen in der Schweiz: Ist- und Sollzustand

Auch die Schweiz ist gut vorbereitet, um das 30x30-Ziel aufzunehmen. Bereits 2012 hat der Bundesrat in seiner Strategie Biodiversität die Sicherung von wichtigen und vernetzten Flächen für Lebensräume und Arten vorgesehen. Das Netzwerk erhielt den Namen «Ökologische Infrastruktur». Zehn Jahre nach Verabschiedung der Strategie Biodiversität sind die Kantone nun daran, die Ökologische Infrastruktur zu planen. Dabei stellte sich die Frage, über wie viel ökologisch hochwertige Fläche die Schweiz noch verfügt und ob oder wo Aufwertungsbedarf besteht. Antworten darauf liefert eine Studie, die InfoSpecies im Auftrag des BAFU durchgeführt hat.

Grundlage sind die Daten von Artnachweisen, die von den nationalen Datenzentren und Koordinationsstellen verwaltet werden. In den Analysen von InfoSpecies wurden 22 Sets von qualitätszeigenden Arten den wichtigsten Lebensräumen des Landes zugeordnet. Jedes Set beinhaltet Arten mit ähnlichen Umweltaanforderungen, erklärte Stefan Eggenberg, Direktor von Info Flora. Daraus liess sich zunächst berechnen, was aktuell noch an ökologisch wertvollen Flächen vorhanden ist. Mit Hilfe von Modellierungen konnte anschliessend gezeigt werden, wie viel und welche Flächen es wo zusätzlich braucht, um die Biodiversität langfristig zu erhalten.

Die Resultate lassen aufhorchen: Nur 7,6% der Landesfläche sind aktuell von hoher ökologischer Qualität, davon liegt die Hälfte ausserhalb bestehender Schutzgebiete. Was das genau bedeutet, erklärte Blaise Petitpierre von Info Flora: «Viele Qualitätsflächen sind nicht ausreichend geschützt, und es braucht zusätzliche Qualitätsflächen, um das 30x30-Ziel zu erreichen. Die Ökologische Infrastruktur ist eine Gelegenheit, mehr und besser geschützte Qualitätsflächen zur Verfügung zu stellen.» Die Analyse ist dabei Planungstool und Erfolgskontrolle zugleich, und zwar auf nationaler wie auch auf regionaler Ebene.

Blaise Petitpierre fügte aber auch an, dass der Bedarf an qualitativ hochwertiger Fläche ein Richtwert ist, der auf den Informationen in den Datenbanken basiert. Die Verteilungskarten wurden von den Spezialisten in den Datenzentren begutachtet, doch wurde bis jetzt noch keine Plausibilisierung im Feld vorgenommen. «Dies ist natürlich höchst wünschenswert, und es ist klar, dass dieses Feedback aus dem Feld in zukünftige Versionen einfließen muss», sagte Petitpierre.

Die Chance nutzen

Es braucht mutige und innovative Lösungen, um das 30x30-Ziel zu erreichen – auch und gerade in der Schweiz. Raffael Ayé von BirdLife Schweiz und Sarah Pearson von Pro Natura präsentierten ihre Vorschläge, wie diese Herausforderung zu meistern ist.

Zunächst werde eine starke nationale Vision benötigt, sagte Ayé. «Diese ist zurzeit noch viel zu schwach». Hinzu komme, dass bestehende Umsetzungsinstrumente nicht genutzt würden und manchmal auch ungeeignet seien. Einige führten zu kleinflächigen und zerstückelten Gebieten. «Wir brauchen dringend zusätzliche Instrumente und eine verstärkte Sensibilisierung der Bevölkerung für die Biodiversitätskrise.» Problematisch sei auch, wie unterdotiert die Fachstellen bei Bund und Kanton seien. Von Bund und Kantonen wird deutlich mehr Kommunikation und der Dialog mit anderen Politikbereichen erwartet.

Sarah Pearson ergänzte, dass der Biodiversität mehr Platz in der Raumplanung eingeräumt werden muss. Biodiversität und Ökologische Infrastruktur müssten mit einem Konzept nach Artikel 13 des Raumplanungsgesetzes für die Potenzialflächen und einem Sachplan für die überregionalen Vernetzungsachsen raumplanerisch verankert werden. Neben den Biotopen von nationaler Bedeutung bräuchte es auch ein neues NHG-Instrument, um den aktuellen Stillstand bei der Ausweisung von Schutzgebieten zu überwinden. Daneben müssten innovative Ansätze in Pilotprojekten getestet und die Pflege von Schutzgebieten professionalisiert werden. «Wir brauchen eine Einsatztruppe für die Biodiversität – und mehr Dialog mit Gemeinden, Landbesitzern und Privatpersonen.»

Grosser Handlungsbedarf im Kulturland

Im Kulturland wurde der Ist- und Sollzustand an wertvollen naturnahen Lebensräumen durch wissenschaftliche Studien bereits 2013 quantifiziert. Noch ist man in der Tal- und Hügelzone sowie in den unteren beiden Bergzonen weit von den Soll-Werten entfernt. Dies hat mehrere Ursachen, wie Regula Benz vom Bureau d'écologie in Neuchâtel erklärte.

So entsprächen die Grundanforderungen des Ökologischen Leistungsnachweises nicht dem benötigten Mindestbedarf an wertvollen Biodiversitätsförderflächen, und die Instrumente zur Biodiversitätsförderung (Vernetzungsprojekte, Qualitätsmodul) basierten auf Freiwilligkeit. Dies führe zu Schwächen bei Qualität, Anteilen und räumlicher Verteilung der wertvollen Flächen.

Die Optimierung der gesetzlichen Grundlagen bzw. erhöhte Anforderungen im Ökologischen Leistungsnachweis sowie in den freiwilligen Programmen seien unerlässlich, sagte Benz. Defizite bei Ausbildung, finanziellen Anreizen und Beratung müssten ebenfalls dringend behoben werden. Viele Zielarten und die funktionale Biodiversität könnten zudem nur in agrarökologisch optimierten, ressourcenschonenden, biodiversitätsfördernden Anbauverfahren erhalten und gefördert werden; «in-crop»-Massnahmen müssten die «off-crop»-Massnahmen ergänzen. Dass dies funktionieren kann, zeigen verschiedene Pilotprojekte.

Neue Deals braucht das Land

Die Baumeister der Ökologischen Infrastruktur sind die Kantone. Urs Känzig vom Amt für Landwirtschaft und Natur des Kantons Bern wies darauf hin, dass der Föderalismus eine grosse Herausforderung sei auf dem Weg zu einem funktionsfähigen Netzwerk. Die Planungshoheit beim Naturschutz liege im Kanton bei den Kommunen. Dies führe dazu, dass in Bezug auf das Engagement für Natur und Landschaft jede Gemeinde

anders unterwegs sei, so Känzig. Zudem erschwerten bestimmte sektorielle Privilegien wie das bäuerliche Bodenrecht den Flächenansatz der Biodiversitätserhaltung.

Um dennoch ans Ziel zu kommen, müsse die Zusammenarbeit zwischen den Sektoren verbessert werden. Dabei sollte viel mehr lösungsorientiert statt problemorientiert gedacht werden. Es brauche das Engagement und die Kreativität aller – und Kompromissbereitschaft auf allen Seiten, nicht nur beim Naturschutz. «Benötigt werden neue Deals», sagte Känzig. Wenn die Sektoralpolitiken keine Abstriche machten, werde man nicht ans Ziel kommen. Man müsse die Spielräume besser und mutiger nutzen, und das Risiko eingehen, auch mal zu scheitern. Der Weg zur Ökologischen Infrastruktur ist für Känzig ein Marathon mit Hürden. Die Herausforderungen seien vor allem politischer Natur.

Der regionale Ansatz

Wie wichtig regionale Umsetzungsstrukturen sind, zeigt sich am Beispiel der Region Pfannenstil. Um die Ziele des Naturschutz-Gesamtkonzepts des Kantons Zürich und die ökologische Vernetzung laut regionalem Richtplan umzusetzen, wurde 1998 das Projekt «Naturnetz Pfannenstil» ins Leben gerufen. Das Naturnetz plant und realisiert konkrete Massnahmen in Zusammenarbeit mit lokalen Partnern wie Bauern, Förstern, Gemeinden, Naturschutzvereinen und Privatpersonen. Das Tätigkeitsgebiet umfasst 12 Gemeinden am nördlichen Zürichseeufer mit einer Gesamtfläche von rund 100 km². Das Naturnetz verfügt über ein jährliches Budget von rund 750'000 Franken und kann beachtliche Erfolge im Bereich Natur und Landschaft vorweisen.

Welche Schlussfolgerungen für den Aufbau der nationalen Ökologischen Infrastruktur aus 20 Jahren Naturschutzarbeit gezogen werden können, zeigte Christian Wiskemann vom Umweltbüro «quadra gmbh», welches das Naturnetz koordiniert. Er rät dringend, bereits während der Planung der Ökologischen Infrastruktur an die Umsetzung zu denken. Er weist auch darauf hin, dass das 30x30-Ziel ambitioniert ist. Der Staat verfüge nicht über die notwendige Fläche. «Wir müssen auf Privatland agieren, was eine grosse Herausforderung ist», so Wiskemann. Zwangsmassnahmen seien nicht zielführend.

Ein grosses Problem sei, dass die Kantone weit weg von den Flächen sind. «Der regionale Ansatz ist daher der richtige Weg bei der Implementierung der Ökologischen Infrastruktur», sagte Wiskemann. Weitere Erfolgsfaktoren seien eine gute Akteursanalyse, eine gute Kommunikation, personelle Kontinuität, zusätzliche Anreizsysteme, eine raumplanerische Sicherung von wertvollen Flächen und viel Pragmatismus und Flexibilität.

Das Projekt «Naturnetz Pfannenstil» könnte auch in anderen Regionen der Schweiz Schule machen. Hochgerechnet schätzt Christian Wiskemann den Finanzbedarf auf nationaler Ebene auf über 400 Millionen Franken jährlich, um eine ähnliche Projektdichte wie im Naturnetz Pfannenstil zu erhalten.

Mutiger werden

«Wir müssen mutiger werden und in grossen Dimensionen denken», forderte Pierre-Alain Oggier aus dem Kanton Wallis. Bereits bestehende Schutzgebiete – insbesondere solche von nationaler Bedeutung – hätten viel mehr Potenzial als aktuell ausgeschöpft werde. Am Beispiel der Auen illustrierte Oggier, dass viele geschützte Flächen eine tiefe ökologische Qualität aufweisen und unbedingt wiederhergestellt werden müssen – noch bevor man darüber nachdenkt, neue Flächen unter Schutz zu stellen. Bei den Auen wurde der ökologische Zustand von 1992 quasi eingefroren. Seither verlieren die meisten Objekte mangels natürlicher Dynamik laufend an Qualität.

Unter «Wiederherstellung» versteht Oggier aber nicht den Bau eines einzelnen Weihers oder einer künstlichen Steilwand für den Eisvogel, sondern die Rückkehr der natürlichen Dynamik auf der ganzen Schutzgebietsfläche und damit die komplette Umgestaltung. Klein-Klein könne nicht der Weg sein zu lebendigen Auen. Man dürfe nicht davor zurückschrecken, massiv zu intervenieren und beispielsweise Dämme einzureissen. Unumgänglich sei der Kauf von landwirtschaftlichen Nutzflächen und Wald, um den Perimeter der Schutzgebiete so anzupassen, dass ein funktionsfähiges System errichtet werden kann.

Auch gewisse Spielregeln gilt es anzupassen. So sollten bestimmte Gesetze in Biotopen von nationaler Bedeutung ausser Kraft gesetzt werden können. Zu diesen gehört etwa das Rodungsverbot. Auch die Offenlegung des Grundwassers zu Gunsten der Biodiversität müsste möglich werden. Sogar das Recht zur Enteignung bringt Oggier ins Spiel. Um Unterhaltskosten zu reduzieren, schlägt er anstelle der Mahd die Beweidung mit Ziegen, Schweinen, Rindern, Büffeln oder Pferden vor. Wichtig wäre auch die Kombination einer rentablen Kiesentnahme mit einer zielgerichteten Gestaltung.

«Der Schub ist da!»

Die abschliessende Diskussionsrunde war der Frage gewidmet, welche Schritte nun notwendig sind, damit die Schweiz angesichts des 30x30-Ziels in 10 Jahren nicht mit leeren Händen dasteht. Hans Romang, Leiter der Abteilung Biodiversität und Landschaft beim BAFU, wies darauf hin, dass die Arbeiten zur Ökologischen Infrastruktur erfolgreich angelaufen sind und den Kantonen wichtige Grundlagen zur Verfügung gestellt werden konnten. «Der Schub ist da!», so Romang. In der Vernehmlassungsvorlage zum neuen NHG seien 17% Kerngebiete verankert. Weil diese vernetzt sein müssen, kämen noch weitere Prozente dazu. Das Konzept der Ökologischen Infrastruktur gehe damit in Richtung 30%. Ob neue Instrumente hinzukommen, die den Prozess beschleunigen, müsse die Politik bestimmen.

Sarah Pearson betonte, dass das Bewusstsein für Biodiversität in vielen Kantonen auf politischer Ebene noch ungenügend ist. Auf nationaler Ebene müssten sich die Parlamentarierinnen und Parlamentarier mit dem NHG-Vorschlag auseinandersetzen, aber das Gleiche sollte auch auf kantonaler und kommunaler Ebene geschehen. Die Politik habe sich das Thema Biodiversität noch nicht zu eigen gemacht, so Pearson. Dem stimmte Francesca Cheda vom Amt für Wald, Wild und Natur des Kantons Freiburg zu. Es sei noch viel Kommunikationsarbeit erforderlich. Benötigt würden zudem Gelder und Fläche, aber auch Personal. Man müsse auch neue Ansätze ausprobieren, gerade in der Landwirtschaft.

Manuel Fischer von der Eawag und der Universität Bern forderte weniger sektorielles Denken und mehr Flexibilität. Sektorielles Denken sei hinderlich für die generelle Transformation. Weniger kritisch sieht er den Föderalismus. Dieser mache zwar vieles komplizierter, erlaube aber das Testen vieler unterschiedlicher Lösungsansätze in verschiedenen Pilotprojekten. Die Vielfalt der Resultate könne dann zu spannenden Lösungsansätzen führen.

Wie man von der Nische in die Breite kommt, erklärte Katrin Hauser, Ko-Leiterin des Projekts «Siedlungsnatur gemeinsam gestalten». Wichtig sei der Fokus auf Multiplikatoren, beispielsweise Immobilienverwalter. Diese hätten viele Entscheidungsbefugnisse. Um Wirkung zu entfalten, müssten alle Altersgruppen angesprochen und Lerneffekte erzeugt werden.

Florian Altermatt, Präsident des Forums Biodiversität Schweiz, beleuchtete die Rolle der Wissenschaft im Prozess. «Die Forschung hat in den letzten 20 Jahren den Zustand und Wandel der Biodiversität detailliert und fundiert aufgezeigt und die Treiber der Veränderungen identifiziert», sagte Altermatt. Die Rolle der Forschung sei weiterhin gefragt, beispielsweise wenn es darum gehe, die Nutzung von Flächen multifunktional zu gestalten. Die Sozial- und Geisteswissenschaften müssten zudem noch stärker eingebunden werden.

Pierre-Alain Oggier betonte, dass es mehr Kühnheit braucht, und zwar bei allen Akteuren. Verändern müsse sich auch die Subventionierung der Landwirtschaft. Direktzahlungen müssten an der Wirkung ausgerichtet werden – etwa dem Vorhandensein von brütenden Rotkopfwürgern, anstatt an Massnahmen, die nicht zu den gewünschten Ergebnissen führten.

In ihrer Schlussynthese stellte Daniela Pauli, Leiterin des Forums Biodiversität, fest, dass offenbar Konsens besteht, dass das 30x30-Ziel ein gutes Ziel sei, das auch wissenschaftlich gestützt ist. Schlussendlich gehe es aber nicht darum, einfach Prozente aufzuaddieren, sondern die für die Erhaltung der Biodiversität nötigen Flächen in ausreichender Grösse, geeigneter Qualität und kluger Anordnung im Raum zu sichern. Der Bedarf für Biodiversitätsflächen hänge dabei auch von dem ab, was rundum passiere. Erst in Kombination mit vielen anderen Massnahmen bis hin zur Transformation in Richtung Nachhaltigkeit könne es gelingen, die Biodiversität langfristig zu erhalten. «Viele dieser Massnahmen werden auch im neuen globalen Rahmen für Biodiversität angesprochen», sagte Pauli. «Auch wenn die neuen Ziele noch nicht verabschiedet sind – wir müssen nicht zuwarten, bis es soweit ist, wir können jetzt vorwärts machen.»

SWIFCOB: Dialog zwischen Forschung und Praxis

Das «Swiss Forum on Conservation Biology» SWIFCOB ist eine jährlich stattfindende Veranstaltung des Forums Biodiversität Schweiz. Die SWIFCOB 22 richtete sich an Forschende, Fachleute in Behörden, Umweltbüros und Verbänden und an weitere Interessierte. Die Tagung wurde unterstützt von den Bundesämtern BAFU und BLW.

Dieser Tagungsbericht und die PDFs der Präsentationen sind verfügbar unter: biodiversitaet.scnat.ch/swifcob

Übersetzungen: Deutsch -> Französisch: Henri-Daniel Wibaut, Lausanne. Französisch->Deutsch: Irene Bisang, Zürich.